

Die Kunst als Erziehungshilfe : Vortrag

Autor(en): **Kaiser, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 17: **Geschmacksbildung**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. JANUAR 1945

31. JAHRGANG + Nr. 17

Die Kunst als Erziehungshilfe *

Es ist bedeutend leichter, einem Kinde einen richtigen Begriff vom Wahren und Guten beizubringen, als ein zuverlässiges Verständnis für das Schöne. Es ist ja überhaupt eine merkwürdige geschichtliche Tatsache, dass es schon lange eine gut ausgebildete Logik und Ethik gab, als die Aesthetik erst schüchterne Ansätze zeigte. Die Frage nach der Bedeutung der Kunst im Bildungsvorgang wird weiterhin zu einer Frage nach der ästhetischen Bildung überhaupt. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hat sich das Wort „Aesthetik“ in dem uns heute geläufigen Sinne in den Sprachgebrauch eingebürgert als „Lehre vom Schönen“. Das Wort beruht auf dem griechischen „aisthesis“, das sinnliche Wahrnehmung bedeutet. Das Wort „Aesthetik“ und das dazugehörige Adjektiv „ästhetisch“ zeigen noch deutlich, dass sie aus einer Zeit stammen, da man in ziemlich verworrener Auffassung glaubte, die Schönheit sei eine sinnlich wahrnehmbare Eigenschaft der Dinge, während heute jedermann zugibt, dass die Schönheit nur geistig wahrnehmbar sei.

Wenn nun heute gefordert wird, dass den ästhetischen Werten, den Schönheitswerten, in der Erziehung und Bildung des jungen Menschen der gebührende Platz eingeräumt werde, so begegnet dies zahlreichen Bedenken. Die grosse Menge des Volkes kümmert sich um Fragen der Aesthetik überhaupt nicht oder tut die ganze Frage kurz ab mit der Behauptung, auf dem Gebiete der Kunst sei „alles nur Geschmackssache“, und einen praktischen Wert

habe die Beschäftigung mit der Kunst ohnehin nicht. Auch unter den Pädagogen und Philosophen erheben manche ihre Bedenken gegen einen weitergehenden ästhetischen Einschlag in der Bildung. Sie befürchten sogar, der Ernst der Erziehungsarbeit werde durch die Beschäftigung mit den Gebieten der Kunst und des Schönen gefährdet. Sie können sich nicht an den Gedanken gewöhnen, dass die Kunst — im weiteren Sinne — gerade dann eine besonders wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, wenn man die wissenschaftliche und sittliche Ausbildung sehr ernst nimmt. Manche glauben allen Ernstes, mit den beiden Seelenkräften, die Verstand und Wille heissen, sei der ganze Mensch ausgeschöpft; dass aber im Menschen auch Gemüt und Gefühl nach einer Ausbildung verlangen, scheinen sie nicht zu wissen. Bezüglich der künstlerischen Erziehung scheint es vielen zudem ausgemacht, dass sie zur Oberflächlichkeit verleite, wobei sie den Beweis freilich noch schuldig geblieben sind.

Ganz besonders nachdrücklich wird behauptet, durch die Betonung des Aesthetischen und Künstlerischen in der Erziehung werden die unerwünschten Aestheten herangezogen, jene Schöngelster, die bei der Lektüre eines schönen Romanes in Rührung zerfliessen, die beim Anhören eines Musikstückes aus der Fassung geraten und die von einem Bilde hingerissen werden können, daneben aber keinen Sinn und kein Verständnis für praktische Arbeit haben. Es werden jene Leute herangezogen, so fürchtet man, die alle Anstrengung auf sittlichem Gebiete scheuen, beständig in einer Traumwelt le-

* Vortrag, gehalten anlässlich der Kant. Erziehungstagung in Luzern, am 14. Okt. 1943.

ben und dabei für fremde Not kein Verständnis und kein Herz aufbringen. Wahrlich, solche Menschen möchten wir nicht heranbilden helfen! Wir fühlen ja schon, dass es sich beim Schöngeist, beim Aestheten, um einen v e r - bildeten Menschen handelt, und wir sind durchaus mit dem Urteil einverstanden, dass der Aesthet, der Schöngeist, der einseitig nur Sinn hat für das Gebiet des Schönen, daneben aber die praktische Arbeit und die sittliche Welt geringschätzt, ein Zerrbild darstellt. Dazu möchten wir nicht beitragen, die Zahl dieser Art von Menschen noch zu vergrössern. Was wir möchten, ist etwas ganz anderes: Wir möchten dem Gebiete des Schönen in der Erziehung den ihm gebührenden Platz, seine sinnvolle Funktion einräumen. Was wir erstreben, ist eine harmonische Bildung der Geisteskräfte, wobei den religiös-sittlichen Werten des Wahren und Guten der Vorrang gehört. Die ästhetische Wertwelt möchte aber doch ihren Beitrag in bescheidener Form ebenfalls leisten, wenn es sich um die Heranbildung des jungen Menschen handelt. Vom Standpunkte einer harmonischen Bildung aus betrachten wir den einseitigen Verstandesmenschen in ähnlicher Weise als eine verbogene Gestalt wie den Schöngeist, der in eine anders geartete Einseitigkeit verfallen ist. Aber sagen wir es schon jetzt heraus: Man hat lange Zeit einseitig den Verstand gepflegt und ausgebildet; zur Ausbildung der sittlichen Kräfte im Menschen hat man sich mässig, oft sehr mässig und mittelmässig Mühe gegeben, indem man viel davon redete, aber zu wenig das Vorbild vorlebte, und das ästhetische Gebiet kam überhaupt in unserer Kultur mit ihrer vielfach übertriebenen Sorge um das wirtschaftliche und technische Gebiet zu kurz.

Jetzt wird man erwarten, wir werden etwa einem neuen Schulfach das Wort reden, das die ästhetische Bildung besonders fördern soll. Davon sind wir weit entfernt. Aesthetische Bildung ist kein Fach, sondern ein Programm, ein Grundsatz, der in den einzelnen Bildungsgebieten sinnvoll zur Geltung kommen soll. Bei der Betrachtung der einschlägigen Fragen befassen wir

uns besonders mit dem Zögling und wenden unser Augenmerk zuerst seinem schaffenden Verhalten, sodann seinem betrachtenden Verhalten gegenüber dem Künstlerischen zu.

I.

Man hat schon mit massloser Uebertreibung behauptet, das kleine Kind sei eigentlich von Natur ein schaffender Künstler. Man müsse nur den Eifer betrachten, mit dem schon die kleinen Kinder zeichnen und malen. Hier arbeite etwas in der Seele, das nach künstlerischem Ausdruck dränge. Wie steht es in Wirklichkeit? Das kleine Kind liebt es freilich, zu zeichnen und zu malen, aber bei seinen ersten Hantierungen mit Stift und Griffel kommt es ihm gar nicht darauf an, etwas abzubilden. Die Erwachsenen stehen meist auch völlig ratlos vor diesem planlosen Gekritzel, und erst die Frage und das Zureden der Erwachsenen bringen es ihm zum Bewusstsein, dass es ein Haus, einen Tisch, einen Hasen zeichnen könnte. Freilich legt das Kind vieles in seine Kritzeleien hinein, was die Erwachsenen darin nicht zu sehen vermögen. Aehnlich verhalten sich übrigens manche Naturvölker, die in die scheinbar nichtssagenden Linien ihrer Zeichnungen viel mehr hineinlegen, als der Uneingeweihte ahnen könnte. Wir sehen hier also, dass von den Erwachsenen etwas an das Kind herangetragen wird, das ihm eigentlich recht ferne liegt. Das Zeichnen des kleinen Kindes, dieses Gekritzel, ist kaum mehr als ein motorisches Spiel. Wenn ihm später die völlige Unähnlichkeit seiner Zeichnungen mit dem Gegenstande zum Bewusstsein kommt, legt es bald auch den Stift weg und hört überhaupt mit seinen Versuchen auf.

Wenn das Zeichnen und Malen beim Kinde recht wenig von künstlerischer Tätigkeit an sich hat — ganz abgesehen von der Unbeholfenheit in der Handhabung des Werkzeuges — so liegt die Sache günstiger, wenn das Kind singt. Die Musik kommt dabei aus dem eigenen Innern; das Kind freut sich an den von ihm selbst hervorgebrachten Lauten. In der musikalischen Tätigkeit des Kindes, in seinem Ge-

sang, liegt etwas Künstlerisches; die Musik ist ja ohnehin jene Kunst, bei der sich am wenigsten unter allen Künsten kunstfremde Elemente beimischen.

Es ist auffällig, wie rasch oft die Lust des Kindes am Zeichnen und Malen verfliegt. Wenn ihm nicht Zeichenunterricht — und zwar ein guter Zeichenunterricht — erteilt wird, so hört es ausgerechnet in dem Zeitpunkte zu zeichnen und zu malen auf, wo das Verständnis für die Form schon grösser werden könnte. Die Wichtigkeit des Zeichenunterrichtes kann, ganz abgesehen vom praktischen Nutzen für die verschiedensten Berufe, kaum stark genug betont werden. Das Zeichnen ist eigentlich der Schlüssel zum Verständnis der schönen Form, die sich in Linie und Farbe kleidet. Das Zeichnen zwingt zu einer Formenbildung, die eigentlich geistiges Gepräge trägt; es leitet überdies zur genauen, nicht nur oberflächlichen Betrachtung der Dinge an und verlangt ein gewisses betrachtendes Verweilen bei einem Gegenstande.

So liegt gerade im Zeichnen eine wichtige Erziehungshilfe. Der flatterhafte jugendliche Sinn wird auf ein bestimmtes Ziel gespannt, das Denken, namentlich die Bildung klarer Begriffe, wird gefördert; hat doch das Wort „Begriff“ seinen Ursprung im Erfassen des Umrisses eines Dinges. Wenn es nun auch gelingt, den Sinn für schöne Formen zu wecken und wirklich zum Leben zu bringen, so ist viel gewonnen.

II.

Wenn wir uns nun dem betrachtenden Verhalten des Kindes und des Jugendlichen gegenüber dem Schönen, insbesondere gegenüber dem Kunstschönen, zuwenden, so finden wir hier beim Kinde eine besondere Einstellung, die ohne Zweifel während dieser Zeit des Lebens ihr Recht hat. Es wäre ganz verfehlt, wollte man die ästhetischen und künstlerischen Anschauungen der Erwachsenen vorzeitig dem Kinde aufdrängen.

Das Kind liebt von Natur aus die grelle Farbe und das Glitzernde. Ungebrochene Farbtöne

dürfen recht aufdringlich nebeneinander stehen; denn für Farbenharmonie erwacht der Sinn erst später. Auf Modellierung und Schattierung verzichtet das Kind gerne. Die Freude an der Form erwacht ebenfalls verhältnismässig spät. Ein Bild mit recht bunten Farben findet bei ihm Anklang, mag sein Umriss noch so schlecht sein; hingegen wird ein schwarz-weisses Bild abgelehnt oder gering geschätzt, selbst wenn es eine feinst gepflegte Form aufweist. Wir dürfen sicher darauf rechnen: ein Kind würde die vollendetsten Meisterwerke Rembrandts als hässlich ablehnen, würde aber entzückt vor Raffaels Madonna della Sedia stehen, könnte aber vielleicht auch noch etwas anfangen mit einem in grellen Farben gemalten, von wilden Linien geführten Blumenstraus eines Vincent van Gogh. Besonders aufmerksam wird vom Kinde ein biblisches Bild oder ein Historienbild betrachtet, weil der darauf dargestellte Stoff dem jugendlichen Geiste willkommene Nahrung gibt. Auf Stoffliches ist es ganz eingestellt, und weder bei einem Gemälde noch bei der Lektüre fragt es viel nach der Form. Noch weniger als für die Form darf man beim Kinde viel Interesse für den seelischen Inhalt eines Bildes erwarten. Man lese nur die Aufsätze von zehnjährigen und zwölfjährigen Kindern, in denen sie etwa ihre Lehrerin oder eine Freundin beschreiben müssen. Man wird darin erfahren, dass die Lehrerin braune oder blonde Haare habe, ein bräunliches oder bleiches Gesicht, dass sie dunkle oder helle Kleider trägt usw.; aber über Charaktereigenschaften wird man fast nichts vernehmen, ausser wenn die Schüler bzw. Schülerinnen eigens mit Nachdruck vorher darauf hingewiesen worden sind.

Eigentümlich ist auch das Verhalten des Kindes zur Landschaft. Blumen mit grellen Farben machen ihm Eindruck; aber man glaube nicht, dass Kinder von zehn bis zwölf Jahren, mit denen man einen Ausflug auf die Rigi macht, nachher eine Fülle schöner Landschaftsbilder im Gedächtnis haben! Sie spazieren miteinander, plaudern munter, freuen sich des schönen Wetters und würdigen die schön-

sten Landschaften, malerische Seepartien und ähnliches selten eines Blickes. Der Sinn für die Landschaft und deren Schönheit geht dem Kinde erst verhältnismässig spät auf, und zwar fast ausschliesslich erst infolge der Betrachtung von Bildern. Man gibt sich viel zu wenig Rechenschaft darüber, wie sehr die künstlerisch geschaute Landschaft, selbst wenn sie nur in einem guten Reklameplakat uns entgegentritt, den Sinn und das Verständnis für die wesentliche Form einer Gegend fördern kann.

Die Aufgabe des Erziehers wird es nun sein, im Kinde vor den Entwicklungsjahren den Sinn für das künstlerisch Schöne dadurch zu pflegen, dass er alles Unschöne, Rohe, Unedle, auch Kitschige so viel als möglich von ihm fernhält, damit nicht beim Erwachen des Formverständnisses sein Geschmack schon zum voraus verdorben wird. Besondere Aufmerksamkeit verlangt der religiöse Kitsch. Man sollte es für eine selbstverständliche Forderung halten, dass ein religiöses Bild auch eine gute Form haben müsse, dass es der Ausdruck einer religiösen Seele sein solle. Aber was sehen wir da häufig? Vom kleinen Andachtsbildchen bis zum Wandschmuck in der Wohnung eine Menge von Geschmacklosigkeiten: Heiligenstatuen aus Gips, bunt angestrichen, mit faden, ausdruckslosen Gesichtern, denen statt der Augen nur zwei Punkte wie mit Tinte aufgesetzt sind. Oder wir finden als Wandbilder Oeldrucke, neben dem abgegriffenen „Ecce Homo“ von Guido Reni die „Schmerzhafte Mutter“ von Carlo Dolci, und weiterhin Schutzengel, die eine Hand über das Kind am Abgrund ausstrecken, Gestalten mit charakterlosen Gesichtern und kraftlosen Farben, oder etwa eine hl. Magdalena mit verdrehten Augen und einer Träne auf der Wange. Es geht nun einfach nicht an, dass wir die unter ganz besonderen und nicht leicht verständlichen kulturellen Bedingungen entstandenen Bilder des Barockzeitalters einfach in einem Oeldruckervielfältigen und in die Wohnung des 20. Jahrhunderts hängen. Jene uns heute masslos scheinenden religiösen Gefühlsäusserungen der Barock-

zeit sind als der Ausdruck eines gewissen Zeitalters verständlich, wirken aber, wenn sie unbedacht in unsere Umgebung versetzt werden, oft geradezu heuchlerisch. Durch kitschige Bilder dieser Art kann auch leicht im betrachtenden Kinde die Auffassung geweckt werden, das Wesen der Religion bestehe nur in einer gewissen Gefühlssüssigkeit. Man glaube nun ja nicht, dass die kitschige religiöse „Kunst“ nahezu ausgestorben sei! Sogar in einer Mustermesse unseres Landes war ein Stand mit religiösem Wandschmuck zu sehen, von dem man sich peinlich berührt und kopfschüttelnd abwenden musste. Freilich soll überall dort, wo man etwas Wertloses entfernt, zum Ersatz etwas dem guten Geschmack Entsprechendes angebracht werden, sei es in der Schule, sei es im Hause. Glücklicherweise sind im allgemeinen die guten Drucke auch nicht teurer als die kitschigen Massenprodukte.

III.

Mit der Pubertät bricht nun im jungen Menschen die Zeit an, wo er zu einem Kunstverständnis und Kunstgenuss im eigentlichen Sinne fähig wird. Es ist von grosser Bedeutung, dass der Jugendliche in sinnvoller Weise mit den Kunstwerken in Beziehung gebracht wird. Vor allem sollen wir nicht glauben, wir, die Erwachsenen, müssten dem Heranwachsenden nun mit allem Eifer unsere Anschauung aufdrängen. Ganz besonders müssen wir uns hüten vor einem dünnen Theoretisieren, mit dem wir der Jugend den Kunstgenuss nur unschmackhaft machen könnten. Auch wäre es verfehlt, unter der Parole „Für die Jugend ist nur das Beste gut genug“ die jungen Menschen sogleich an die grössten Meisterwerke heranzuführen zu wollen. Die Werke der grossen Meister erfordern zum Verständnis eine gewisse geistige Reife, die das Kind und der Jugendliche zur Zeit der Pubertät eben noch nicht haben. Es wäre ganz verfehlt, die Kinder zu früh in Kunstaustellungen und Kunstmuseen mitzuschleppen, damit sie sich vor hundert ihnen meist unverständlichen Landschaftsbildern lang-

weilen; aber auch wenn man später den schon etwas entwickelteren Jugendlichen durch eine Ausstellung oder eine Sammlung führen will, so darf dies nur nach entsprechender Vorbereitung geschehen. Bevor man Kinder und Jugendliche in eine Ausstellung oder in ein Kunstmuseum mitnimmt, sollte man diese Sammlung zuerst selbst durchwandern und sich dabei die Frage vorlegen: „Was könnte hier meinem Kinde von Nutzen sein? Von welchen Werken wird es einen geistigen Gewinn haben?“ Beim Besuche der Ausstellung glaube man nicht sogleich, es wäre nichts in die Seele eingedrungen, wenn der junge Beschauer nicht gleich mit beredten Worten Eindrücke wiedergeben kann. Der Eindruck eines Kunstwerkes der Malerei oder Plastik lässt sich mit Worten ja ohnehin nur ungenügend fassen; aber bei aufmerksamer Betrachtung wird eine gewisse Wirkung vom Kunstwerk unfehlbar auf den Beschauer übergehen. Darum dränge man nicht ungeduldig vorwärts, wenn der jugendliche Betrachter andächtig vor einem Bilde steht, weil er durch ein geheimnisvolles Etwas in diesem Bilde angezogen wird. Man wird häufig die Beobachtung machen, dass der junge Mensch rascher ein Verhältnis zu Gemälden als zu Plastiken findet. Schon das Fehlen der Farbe macht ihm die Plastik weniger anziehend, und die Symbolik des Körpers ist tatsächlich erst allmählich zu verstehen.

Oft wird es notwendig sein, namentlich dem jugendlichen Betrachter zu Hilfe zu kommen, wenn es sich um Werke alter Kunst handelt, die vielleicht teilweise zerstört sind. Die kindliche Vorstellung, dass alles neu und glänzend sein müsse, wirkt eben noch lange nach. Da dürfte es nicht schaden, dem Jugendlichen zu sagen: „Versuche einmal dir vorzustellen, wie diese gotische Statue aussah, als sie vor 450 Jahren neu aus der Werkstatt des Künstlers herauskam!“ Dieser technische Kunstgriff kann sogar oft einem Erwachsenen von Nutzen sein.

Leichter als zur Plastik wird der Jugendliche, namentlich der auf das Bauen eingestellte Knabe, zur Baukunst ein Verhältnis fin-

den. Da dürften — nicht häufig unternommene — gut vorbereitete Führungen sich lohnen.

Nehmen wir beispielsweise an, ein Religionslehrer habe auf der Sekundarschulstufe in der Kirchengeschichte die Zeit der Gegenreformation behandelt. Nun unternimmt er nachher mit der Klasse eine Besichtigung der Luzerner Hofkirche. Er wird vorerst auf die Schönheit des erhöhten Standortes aufmerksam machen, sodann auf die Fassade, wobei er darauf hinweisen wird, dass die Türme noch von einem älteren Bau stammen und am Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet worden sind. Dann wird er den grossen Kirchenbrand von 1633 erwähnen, der ausser den Türmen fast nichts mehr übrig liess. Darauf wird man darlegen, wie nachher gleich der jetzige Bau ausgeführt wurde nach den Plänen des Jesuitenfraters Jakob Khurer. Und nun wird man das Werk selber dem Verständnis näherzubringen suchen. Man wird hinweisen auf die schöne Gliederung der Fassade. Um auch die Freude an dem Gebäude noch etwas weiter zu steigern, wird man den jungen Betrachtern sagen, dass die Luzerner Hofkirche das schönste Werk der Spätrenaissance in der Schweiz sei, ja dass viele Sachverständige sie sogar als das schönste Bauwerk der Spätrenaissance nördlich der Alpen bezeichnen. Und nun wird man mit der Klasse sich in das Innere begeben. Nach einem kurzen Gebete wird man die Betrachter auf die vornehme, ernste Ruhe des ganzen Innenraumes aufmerksam machen. Man wird auf die schönen Arkaden (Bogenstellungen) und auf die Beschaffenheit der Gewölbe hinweisen. Dann lasse man den Raum wieder einige Zeit ruhig betrachten. Nachdem man den Eindruck gewonnen hat, dass die Beschauer etwas erkannt haben, das ihnen bisher nicht zum Bewusstsein gekommen war, zeige man noch die wichtigsten Ausstattungsstücke, die schönen Altäre mit der Kreuzabnahme und dem Tod Mariens, deren Reliefbilder noch aus der abgebrannten Kirche stammen, ferner den imposanten Hochaltar und die schönen Chorstühle, beides Werke aus der Zeit des Baues der heutigen Kirche. Durch ein Seitenschiff wird man nochmals den Raum durchwandern. Vor dem Portal wird man, zum Chor gewandt, den Beschauern sagen: „Lasst nun das Gesamtbild des Innern, so wie ihr es von hier aus seht, auf euch wirken! Schaut so lange hin, bis ihr glaubt, ihr habt nun den Raum ganz im Gedächtnisse!“ Nach dem Verlassen des Gotteshauses wird man vielleicht noch die Frage stellen: „Glaubt ihr jetzt, dass dieser Jesuitenfrater Jakob Khurer ein aussergewöhnlich tüchtiger Baumeister war?“ Zum Schlusse wird man vielleicht noch kurz auf die schöne bauliche Umgebung der Kirche hinweisen. Einige Worte über die aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Oelberggruppe wird man auf ein anderes Mal versparen, um den architektonischen Eindruck nicht zu stören. Bei



Hofkirche in Luzern.

Aufstieg und Haupteingang (von Westen)

Photo C. Schildknecht, Luzern

der Betrachtung der Oelberggruppe wird man den schon erwähnten Kunstgriff anwenden, der darin besteht, die Betrachter sich das Werk in der Phantasie so vorstellen zu lassen, wie es am Anfang, in neuem Zustande war. Man wird ohne grosse Schwierigkeit dem Beschauer verständlich machen können, dass in diesem Werke, trotz seiner derben Einzelformen, viel religiöse Innigkeit enthalten ist. — Dieses Beispiel soll nur ein Wink sein, wie man in dutzend andern Fällen eine derartige Führung ähnlich gestalten könnte. An literarischen Hilfsmitteln fehlt es nicht. — Nochmals sei betont: Derartige Besichtigungen sollen nicht häufig, sozusagen als besonderes Geschenk, geboten werden, aber immer erst nach sorgfältiger Vorbereitung.

Was erwarten wir nun davon, wenn es uns gelingt, in der Jugend Freude an den Werken der Kunst zu wecken? — Damit ist sehr Wertvolles gewonnen; denn damit ist ein Gegenge-

wicht gegen die bloss materiell gerichtete Denkweise geschaffen, ebenso ein Gegengewicht gegen den einseitigen Intellektualismus, gegen die übertriebene Verstandeskultur. Noch mehr! Wenn es gelingt, die Seele an das Schöne in der Kunst zu binden, so wird sie durch den Umgang mit den Werken der Kunst und damit dem Geiste des Künstlers unfehlbar veredelt und verfeinert. Doch wird man einwenden, es gebe auf der Welt viele ästhetisch und künstlerisch fein gebildete Menschen, die aber als Charakter roh geblieben sind und keineswegs als vornehme Seelen gelten können. Das ist wahr, und darum dürfen wir auch nicht Wunder von der ästhetischen Bildung erwarten, sondern wir müssen der Verstandes- und Wil-

Hofkirche in Luzern.
St. Michael, Skulptur
(Michaelskapelle)

Photo C. Schildknecht, Luzern



lensbildung die Führung und den Vorrang in der Ausbildung überlassen. Die ästhetische Bildung, insbesondere die ästhetische Bildung durch künstlerische Werte, kann nur in Unterordnung unter die Verstandes- und Willensbildung in Betracht kommen; so aber wird sie eine wertvolle Beihilfe zu leisten imstande sein.

Dem Erzieher selber wird sich nun freilich noch die bange Frage auf die Lippen drängen: „Bin ich denn auch fähig, einem reiferen Kinde oder einem Jugendlichen auf dem Gebiete der Kunsterziehung überhaupt etwas zu bieten? Ich gehe ja ganz auf in anderweitigen Aufgaben, und zum Studium der Kunstgeschichte bleibt mir keine Zeit.“ Glücklicherweise ist die Kunstgeschichte und die Kunstwissenschaft nicht der

einzigste, ja nicht einmal der beste Weg zum Verständnis dessen, worauf es in der Kunst ankommt. Der sicherste Weg, um einigermaßen das nachzufühlen, was der Künstler fühlte, als er das Werk schuf, ist die Liebe zur Kunst. Um ein Kunstwerk zu erfassen, braucht es im Grunde nur „ein offenes Auge und ein williges Herz“ (Wilh. Waetzoldt). Der Weg zum Kunstverständnis führt nur durch das Kunstgefühl. Aus einem Gefühlserlebnis heraus ist jedes Kunstwerk geschaffen worden, und in einem Gefühlserlebnis wird es in mir wiedergeboren. Im Kunstwerk ist Geist und Seele in ein stoffliches Kleid gehüllt. Das Kunstwerk selber ist sozusagen ein magnetisches Kraftfeld. Wenn eine empfängliche Seele in seine Nähe kommt,

wird sie sogleich in seinen Bann gezogen, und die im Kunstwerk verkörperte Gefühlswelt wird einen Widerhall im Betrachter finden. Man täusche sich indessen nicht: Den ganzen Menschen packende künstlerische Erlebnisse sind für jedermann, auch für den Kunsthistoriker, selten, und ihr Eintreten kann nicht zum vornherein prophezeit und berechnet werden; aber sicher ist, dass jedes tiefgreifende künstlerische Erlebnis einen persönlichen Gewinn bedeutet und zur seelischen Bildung einen wertvollen Beitrag leistet. Eine sinnvolle ästhetische Erziehung wird auch die Erkenntnis fördern, dass die Kunst nicht als ein blosses Spiel und nicht nur als ein angenehmer Schmuck des Lebens, sondern als der „notwendige Ausdruck höheren Seelenlebens zu betrachten sei.“

Wenn wir in unseren Ausführungen fast nur von der bildenden Kunst gesprochen haben, so dürfte das Gesagte in einem erweiterten Sinne doch auch grossenteils für die Literatur Geltung haben.

Die ästhetischen Momente, die Schönheitswerte und insbesondere die künstlerischen Werte werden in der Erziehung nie jene Bedeutung haben wie die Wahrheitswerte und die sittlichen Werte; aber ein angemessenes Verständnis für die Schönheitswerte in Kunst und Natur dürfte doch auch zur Folge haben, dass der junge Mensch leichter die Schönheit der sittlichen Ordnung erkennt. Wenn er zu dieser Erkenntnis gelangt und sie tiefer erfasst, dann ist die Vorbedingung dazu gegeben, im eige-

nen Innern ein besonders schönes Kunstwerk zu schaffen; denn „ein starker Charakter, in dem alle Triebe und Kräfte in harmonischer Ausgleichung unter das königliche Gesetz des guten Willens gebracht sind: diese Bezwingung der Materie durch die Form im höchsten Sinne wird immer das edelste Kunstwerk auf Erden bleiben.“ (M. Speyer.)

NB. Im Schweizer-Spiegel-Verlag Zürich ist vor kurzem ein reich illustriertes Büchlein von Peter Meyer erschienen, betitelt: „Kunst in der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart“, herausgegeben von der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung. Bundesrat Dr. Phil. Etter hat ihm ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben, worin es u. a. heisst: „Wer ein Land, sei es sein eigenes oder ein fremdes, kennen lernen will, muss versuchen, das geistige Antlitz des Landes zu erfassen. Dann darf er aber nicht an der Oberfläche haften bleiben. Denn das geistige Antlitz des Landes wird geprägt von der Kontinuität der Generationen, von dem, was im Fluss der Jahrhunderte die im Boden des Landes verwurzelten Menschen, sterbliche Geschlechter, Unsterbliches geschaffen haben. Der Geist selbst ist unsichtbar. Sichtbar wird er dem Lebenden durch das Werk, das dem Geist entsprungen. In unsern Bau- und Kunstwerken, Kathedralen und Rathäusern, Bürger- und Bauernsitzen, Städten und Dörfern, in den Werken grosser Meister und im namenlosen Gemeinschaftswerk eines schöpferischen, schönheitsdürstenden Volkes sehen wir vergangener und doch in uns weiterlebender Geschlechter Atem, der in Zeit und Raum stehen geblieben ist. Im Bleibenden, Dauernden unseres Kunstbesitzes offenbart sich das wirkliche Leben unseres Volkes, gegründet in der Einheit der Jahrhunderte, in der überzeitlichen Gemeinschaft der Generationen und damit im Wesentlichen, im Geistigen des Landes.“

Zug.

Johannes Kaiser.

Religionsunterricht

Religionsunterricht und künstlerische Geschmacksbildung

I. Der Einfluss der Religion auf die Kunst ist ungemein gross. Es gab ja Zeiten, in denen die Kunst ihren Stoff zum grossen Teil aus der Religion schöpfte. Wie die Religion die reich fliessende Quelle und Anregerin der Wissen-

schaften war, so war sie es auch für alle Künste, für die Architektur, die Malerei, die Plastik, die Musik, die Paramentenstickerei.

Aber auch umgekehrt wurde die Kunst immer zu einer eifrigen Förderin der Religion.